



Lebens-Enden

Zum Umgang mit Sterben und Tod in der
Europäischen Ethnologie/Volkskunde

Universität Augsburg
Europäische Ethnologie/Volkskunde

Herausgeber

Prof. Dr. Günther Kronenbitter

Redaktion und Layout

Roman Tischberger, M.A.; Katja Boser, B.A.; Luisa Hagen, B.A.

Titelbild

Friedhof in Santa Elena, Yucatán, Mexiko. September 2015, Aufnahme: Leonie Herrmann.

Anschrift der Redaktion

Europäische Ethnologie/Volkskunde

Universität Augsburg – Universitätsstraße 10 – 86135 Augsburg

Tel.: 0821/598-5482 – Fax: 0821/598-5501

E-mail: volkskunde@philhist.uni-augsburg.de

Die Augsburger Volkskunde im Internet

<http://www.philhist.uni-augsburg.de/lehrstuehle/volkskunde/>

<http://www.facebook.com/Europäische-EthnologieVolkskunde-Uni-Augsburg-1622319891366304/>

Druck

Verlag T. Lindemann – Stiftstraße 49 – 63075 Offenbach

ISSN 0948-4299

Die Augsburger Volkskundlichen Nachrichten erscheinen im Selbstverlag. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Datenträger sowie Fotos übernehmen die Redaktion bzw. der Herausgeber keinerlei Haftung. Die Zustimmung zum Abdruck wird vorausgesetzt. Eine Haftung für die Richtigkeit der Veröffentlichungen kann trotz sorgfältiger Prüfung der Redaktion des Herausgebers nicht übernommen werden. Die gewerbliche Nutzung ist nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers zulässig. Das Urheberrecht für veröffentlichte Manuskripte liegt ausschließlich beim Herausgeber. Nachdruck sowie Vervielfältigung, auch auszugsweise, oder sonstige Verwertung von Texten nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers. Namentlich gekennzeichnete Texte geben nicht in jedem Fall die Meinung des Herausgebers oder der Redaktion wieder.

Vorwort	5
Faszination Hinterkaifeck. Erinnerung und Aneignung eines Sechsfachmordes. Ein Projektbericht <i>von Birte Bambusch, M.A.</i>	6
Der Beruf der Leichenfrau im 19. und 20. Jahrhundert Spurensuche im Evangelisch-Lutherischen Kirchenarchiv Augsburg <i>von Verena Spiegelhalder-Hügler, B.A.</i>	38
Auseinandersetzungen über Sinn und Unsinn der Versorgung von Verstorbenen <i>von Marlene Lippok, M.A.</i>	69
Zwischen Warentest, Sensenmann und Respawnen – Überlegungen zur Medialität von Tod und Sterben <i>von Dr. Florian Greiner</i>	98

First Steps – Studentische Publikationen

„Zur frommen Erinnerung“

Sterbebilder zwischen Wandel und Beständigkeit

von Sarah Baum

116

„Wo ist meine letzte Heimat?“

Die Bestattungskultur der heutigen ‚Israelitischen Kultusgemeinde Schwaben-Augsburg‘

von Christine Holl-Enzler, B.A.

148

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Santa Elena ist ein kleiner Ort auf der Halbinsel Yucatán. Im 19. Jahrhundert hatten sich hier deutsche Auswanderer angesiedelt. Ihre Nachkommen haben längst Sprache und Alltagskultur der Maya angenommen. Der Friedhof von Santa Elena – auf dem Cover dieses Heftes – bietet ein für Mitteleuropäer ungewohntes Bild. Knochen und Schädel von Verstorbenen, nach Auflassung der Gräber auf einen Haufen geworfen, stehen im Widerspruch zu den uns heute in Deutschland geläufigen Formen des Umgangs mit den Toten. Was im Kontext der kulturellen Traditionen der Maya sinnvoll und angemessen erscheint, wirkt auf deutsche Besucher zunächst befremdlich.

Nicht nur der Blick auf die Praktiken und Deutungen in anderen Regionen schärft das Bewusstsein dafür, wie stark der Umgang mit Sterben, Tod und Leichen kulturell bedingt ist. Spätestens seit der „Geschichte des Todes“ von Philippe Ariès wird die historische Dimension dieses Themenfeldes intensiv erforscht. Zu den tragenden Deutungsmustern des geschichtlichen Wandels zählt seither die Annahme, Sterben und Tod seien in den modernen Gesellschaften des Westens aus dem Bewusstsein verdrängt worden. Darüber lässt sich kontrovers diskutieren, wie einer der Aufsätze dieses Heftes der Augsburger Volkskundlichen Nachrichten erkennen lässt.

Aus historischen und gegenwartsorientierten Perspektiven, mit unterschiedlichen thematischen Schwerpunkten und methodischen Zugängen, veranschaulichen die Beiträge, wie vielfältig die Möglichkeiten kulturwissenschaftlicher Reflexion über diesen zentralen Aspekt der *conditio humana* sind.

Eine angeregte Lektüre wünscht Ihnen

Ihr



„Zur frommen Erinnerung“ Sterbebilder zwischen Wandel und Beständigkeit

von Sarah Baum

Seit einiger Zeit lässt sich ein Wandel in der Bestattungskultur beobachten. Sämtliche Bereiche der Beisetzung werden in Frage gestellt und an vorherrschende gesellschaftliche Strukturen angepasst. Gründe für diese Umstrukturierung finden sich viele. Neben der Säkularisierung werden die Lockerung der Familienbande oder erhöhte Mobilität für diese Veränderungen verantwortlich gemacht.¹ Gleichermäßen haben auch Pluralisierung und Individualisierung der Lebensformen Einfluss auf die Gestalt der Beisetzung. Zahlreiche Praktiken im Umgang mit dem Tod erfahren eine Profanisierung und Loslösung vom Sakralen. Infolgedessen wandeln sich damit verbundene Rituale², können oder wollen in der städtischen und vor allem säkularen Gesellschaft nicht mehr praktiziert werden. Ein Beispiel hierfür ist das Verschwinden der gängigen Reihengräber auf den Friedhöfen, bedingt durch die Wendung hin zu neuen Bestattungsmöglichkeiten wie Friedwäldern oder Aschestreuwiesen. Bei diesen Formen der Beisetzung ist keine Grabpflege mehr erforderlich, die Trauer wird somit nicht mehr an einen spezifischen Ort wie ein Grab oder eine Urne gebunden, sondern wird an eine unkonkretere Räumlichkeit geknüpft und es müssen neue Wege gefunden werden, um die Trauer zu verorten. Und dennoch bleiben einige Rituale erhalten – sei es die Totenmesse oder der Leichenschmaus. Sie erfahren zwar neue Akzentuierungen, doch gleichermäßen bleibt eine weitreichende Sinn- und Bedeutungsebene bestehen.

Besonders gut lassen sich diese Prozesse auch an den Sterbebildern zeigen. Der Herstellung von Sterbebildern liegt eine lange Tradition zu Grunde. In großer Zahl nach der Trauerzeremonie an die Hinterbliebenen verteilt, bildeten Sterbebilder einen elementaren Bestandteil im Totengedenken und

¹ Sörries, Reiner: Moderne Bestattungskultur – ein Ort für Übergangsriten. In: Institut voor Liturgiewetenschap (Hg.): *Jaarboek voor liturgie-onderzoek*, Bd. 21 (2005), S. 65–76, S. 65.

² Nachfolgend wird lediglich der Begriff „Ritual“ verwendet. Dies geschieht im Sinne eines geöffneten Ritualbegriffs nach: Stollberg-Rilinger, Barbara: *Rituale*. Frankfurt am Main 2013, S. 14.

der Fürbitte. Es lässt sich sagen, dass die Sterbebilder im Laufe der Zeit eine weitreichende Veränderung erfahren haben. Es kann angenommen werden, dass nicht nur eine Umgestaltung der optischen Erscheinung der Sterbebilder stattfand, sondern auch eine Bedeutungsverschiebung vom Gebets- zum Erinnerungsobjekt. Diese Wendung lässt sich nur dadurch dokumentieren, dass noch immer Sterbebilder gedruckt werden und als selbstverständlicher Teil einer Beisetzung verstanden werden.

Dieser Aufsatz möchte dem Wandel der Sterbebilder hin zum modernen Erinnerungsbild nachspüren. Basierend auf differenten Äußerungen bezüglich Erscheinung und Sinnhaftigkeit, stellt sich die Frage, inwiefern sich diese Bereiche im Laufe der Zeit gewandelt haben und Sterbebilder sich zu dem Objekt entwickelt haben, das sie heute sind. Ausgehend von der Tatsache, dass noch immer Sterbebilder für Verstorbenen hergestellt werden, ergibt sich die Überlegung, dass Sterbebilder auch in heutiger Zeit weiterhin relevant sind und dieses – überspitzt gesagt – ‚einfache Stück Papier‘ durchwegs von Bedeutung ist.

Um den Überlegungen nachgehen zu können, soll zunächst der aktuelle Forschungsstand dargelegt werden. Zugleich erfolgen eine Beschreibung des Vorgehens und eine Erläuterung des Interviews, welches im Rahmen dieser Arbeit geführt wurde. Nachfolgend wird ein thematischer Überblick über die Objektgruppe Sterbebild gegeben, in welchem zunächst auf die Entwicklung und Funktion der Sterbebilder eingegangen wird. Im Anschluss daran wird der praktische Umgang erläutert. Es folgt eine Auseinandersetzung mit der optischen Gestaltung der Sterbebilder: Hier wird neben der ikonografischen Komponente auch die inhaltliche Textgestaltung in den Blick genommen. Anschließend werden die gewonnenen Erkenntnisse der thematischen Untersuchung in Kontext mit den Beobachtungen eines Bestatters gesetzt. Dabei wird auf die vorangegangenen Fragestellungen nach Erscheinung, Sinn und Relevanz zurückgegriffen und die Ergebnisse zu einem Fazit gebracht.

Abschließend sei gesagt, dass diese Arbeit nur Sterbebilder der christlichen Tradition innerhalb der deutschsprachigen Gebiete in den Blick nimmt.

Forschungsstand

Zu Sterbe- und Trauerkultur existieren zahlreiche Veröffentlichungen. Allerdings haben sich nur wenige Autoren der Erinnerungsgrafik und den christlichen Andenken sowie deren besonderer Unterart, den Sterbebildern, verschrieben. Vielfach stehen Kranzkästen, Haarbilder, Gefallenengedenktafeln oder Andachtsbilder im Vordergrund. Zugleich findet sich eine Fülle an Publikationen zu Todesanzeigen, welche Parallelen zu Sterbebildern aufweisen, aber nicht Bestandteil dieser Arbeit sein werden.³ Grundsätzlich werden zu den Sterbebildern allgemeine Informationen gegeben, die aber oftmals nicht weiter ausgeführt werden, sodass in der deutschsprachigen Forschungsliteratur nur teilweise eine tiefergehende Auseinandersetzung mit diesem Objekt stattfindet. Zumeist wird die Geschichte und Entwicklung sowie die Gestaltung der Sterbebilder thematisiert. Die getätigten Aussagen ähneln sich stark und scheinen selten neue Erkenntnisse zu präsentieren.

Aus volkskundlicher Perspektive ist zunächst die Ausarbeitung der Dissertationsschrift ‚Tot und vergessen?‘ von Christine Aka interessant. Sie sichtet hierfür 4.000 Sterbebilder aus dem Oldenburger Münsterland. Ziel ihrer Arbeit war es, Sterbebilder auf ihre Diskrepanz zwischen „ästhetisch-repräsentativen Bedürfnissen und Moden [...] [und] Ausdruck sich wandelnder Vorstellungswelten und Werte“⁴ zu untersuchen und so Rückschlüsse auf die Funktion der Sterbebilder im katholischen Totengedenken zuzulassen. Christine Aka beleuchtet neben der Geschichte der Sterbebilder deren Aufbau, sowie Charakteristika im Umgang mit Krankheit und Sterben und widmet sich zudem den Sterbebildern der Gefallenen des Ersten und Zweiten Weltkriegs. Die Analyse der Sterbebilder verlief unter dem Gesichtspunkt der Volksfrömmigkeitsforschung und Mentalitätsgeschichte. Zumeist steht daher die religiöse Komponente im Vordergrund und andere Bereiche

³ Beispielfhaft sei hierbei verwiesen auf: Hosselmann, Birgit: Jetzt wird gefeiert! Zur Geschichte und Bedeutung der Todesanzeige. In: Fix, Karl-Heinz/Roth, Ursula (Hg.): Lebensvergewisserungen. Erkundungsgänge zur gegenwärtigen Bestattungs- und Trauerkultur in Kirche und Gesellschaft. (= Kirchliches Jahrbuch für die Evangelische Kirche in Deutschland, Jg. 134, 2). Gütersloh 2014, S. 164–189.

⁴ Aka, Christine: Tot und Vergessen? Sterbebilder als Zeugnis katholischen Totengedenkens. (= Schriften des Westfälischen Freilichtmuseums Detmold, Bd. 10). Detmold 1993, S. 7.

spielen nur eine kleine Nebenrolle. Dennoch ist Akas Publikation mitunter die ausführlichste Untersuchung, in welcher ein breites Spektrum abgedeckt wird.

In Bezug auf die Geschichte der Sterbebilder liegt ergänzend eine volkscundliche Studie von Ursula Wehner von 1994 vor.⁵ Sie greift in ihrem Forschungsbericht auf die vorhandene Literatur zurück und führt deren Inhalte kurz aus. Gleichermaßen wird auch belgische, französische und niederländische Literatur in den Blick genommen und ausgewertet. Nachfolgend konnte so eine Art Lebensweg der Sterbebilder nachgezeichnet werden. Grundsätzlich lässt sich sagen, dass Wehners Ausarbeitung einen kurzen Abriss über die zum Untersuchungszeitpunkt vorhandene Forschungsliteratur gibt und bis heute nur einige wenige Publikationen dieser Bibliographie hinzugefügt werden können. Dies steht in Kontrast zu Ursula Wehners abschließendem Plädoyer für das Potenzial der Sterbebilder und der Aufforderung zum Aufbau neuer strukturierter Sammlungen und Untersuchungen.⁶

Unter einem regionalgeschichtlichen Gesichtspunkt nähert sich die Ethnologin Sigrid Metken dem Thema.⁷ Ausgehend von einer Ausstellung zum Thema ‚Die letzte Reise. Sterben, Tod und Trauersitten in Oberbayern‘ im Münchner Stadtmuseum 1984 werden auf vier Seiten die wichtigsten Charakteristika genannt und auch aktuelle Entwicklungen angeschnitten, wie die folgende Aussage zeigt: „In Bayern nimmt die Beliebtheit der andachtszettelkleinen Sterbebilder, die andernorts in Vergessenheit geraten sind, eher zu als ab.“ Als Grund dieser Entwicklung wird der Funktionswandel vom „Seelgerät für die Verstorbenen [...] zum Souvenir für die Zurückgelassenen [...]“ verantwortlich gemacht. Diese Entwicklung wird anschließend weiter beschrieben. Allerdings zeigt sich, dass erneut Altbekanntes zu den Sterbebildern wiedergegeben wird und vielfach Bereiche, wie der Umgang mit den Sterbebildern oder deren Nutzen, ausgeklammert werden.

⁵ Wehner, Ursula: Sterbebilder. Ein Forschungsbericht. In: Jahrbuch für Volkskunde, 17 (1994), S. 179–196.

⁶ Wehner, 1994, S. 189.

⁷ Metken, Sigrid: Sterbebilder. Epitaphe aus Papier. In: Dies. (Hg.): Die letzte Reise. Sterben, Tod und Trauersitten in Oberbayern. Kat. Ausst. München (Münchner Stadtmuseum) 1984. München 1984, S. 346–349.

Auch zu der Ausstellung ‚ABC des Luxuspapiers 1860 – 1930‘ 1983 in Berlin steuerte Sigrid Metken einen Beitrag im Ausstellungskatalog bei.⁸ Ziel der Ausstellung war es, Luxuspapiere in ihrem zeitgeschichtlichen Kontext zu verorten und Herstellung, Gestaltung und Bedeutung der papierernen Massenobjekte im Alltag erkenntlich zu machen.⁹ Daher wurde in der Ausarbeitung von Sigrid Metken insbesondere die optische Erscheinung der Sterbebilder untersucht und auf Drucktechnik, Motive und den textlichen Aufbau eingegangen. Es wurde der Versuch unternommen, diese Charakteristika in ihren Zeitgeist einzuordnen und so die ‚optisch-technische‘ Seite der Sterbebilder darzustellen.

Der Vollständigkeit halber wird auch der Beitrag von Ursula Brunold-Bigler¹⁰ erwähnt. Sie führt die wesentlichen Inhalte ihrer Lizentiatsarbeit aus, welche auf der Auswertung von 7.000 Sterbebildern aus Deutschland und der Schweiz basiert.¹¹ Zentraler Themenschwerpunkt der Arbeit war es, die Entstehung und den Wandel der Bilder zu skizzieren und, ebenso wie Christine Aka, die Verortung der Gebetsandenken in der alltäglichen Religiosität darzustellen.

Des Weiteren sei auf den Eintrag ‚Totenzettel‘ des Theologen Reiner Sörries im ‚Lexikon der Bestattungs- und Friedhofskultur‘ verwiesen.¹² Auch wenn es sich dabei nur um einen Überblick handelt, wird auf Grund der Aktualität und der sinnvolle Gliederung darauf zurückgegriffen.

Für weitere schriftliche Dokumente zum Themenkomplex der Sterbebilder wurde einschlägige Literatur von Heimatvereinen gesichtet. Zahlreiche Heimatkalender wie ‚Das Mühlrad‘ aus Mühldorf am Inn¹³, ‚Echt Bayern‘¹⁴

8 Metken, Sigrid: Sterbebilder. In: Pieske, Christa (Hg.): Das ABC des Luxuspapiers. Herstellung, Verarbeitung und Gebrauch 1860 bis 1930. (= Schriften des Museums für Deutsche Volkskunde Berlin, Bd. 9). Berlin 1983, S. 255–258.

9 Pieske, Christa: Einführung. In: Dies. (Hg.): Das ABC des Luxuspapiers. Herstellung, Verarbeitung und Gebrauch 1860 bis 1930. (= Schriften des Museums für Deutsche Volkskunde Berlin, Bd. 9). Berlin 1983, S. 8.

10 Brunold-Bigler, Ursula: Das Totenbildchen. Entstehung und Wandel eines religiösen Brauches. In: Baumgartner, Jakob (Hg.): Wiederentdeckung der Volksreligiosität. Regensburg 1979, S. 291–301. Der Aufsatz basiert auf der Lizentiatsarbeit von Ursula Brunold-Bigler. Diese stand allerdings zur Auswertung nicht zur Verfügung, sodass vorerst auf die Ergebnisse in Jakob Baumgartners Aufsatzsammlung zurückgegriffen wurde.

11 Brunold-Bigler, 1979, S. 291.

12 Sörries, Reiner: Eintrag „Totenzettel“: In: Zentralinstitut für Sepulkralkultur Kassel (Hg.): Großes Lexikon der Bestattungs- und Friedhofskultur, Bd. 1. Braunschweig 2002, S. 346–347.

13 Demmel, Fritz: Das Sterbebildchen – die letzte Visitenkarte. In: Das Mühlrad, 33 (1991), S. 139–166.

14 Holz, Elisa: Im Bilde. In: Echt Bayern, 1 (2016), S. 51.

oder ‚Rodinger Heimat‘¹⁵ geben Auskunft über die Gestaltung und Geschichte der Sterbebilder, sowie deren Relevanz für die Regional- oder Dorfgeschichte. Interessant ist der Beitrag von Fritz Demmel in ‚Das Mühlrad‘ von 1991. Er erläutert, neben allgemeinen historischen Entwicklungen, den Umgang mit den Sterbebildern und gibt Hinweise an interessierte Sammler, nach welchen Kriterien eine Sammlung angelegt werden kann.¹⁶ Im Gegensatz zur Wissenschaft, haben die Heimatvereine einen anderen Schwerpunkt gewählt und beschäftigen sich zudem bis heute mit diesem Thema. Vielfach begründet sich das Interesse an den Sterbebildern durch die Zunahme der Bedeutung der Vergangenheit für die Bewohner der Region. Hierbei sei exemplarisch folgende Aussage genannt:

Den Anstoß gab das Dorferneuerungsprogramm, in dessen Rahmen die Ruhstorfer nicht nur Fragen nach der Zukunft aufwerfen, sondern auch die Vergangenheit sichtbar machen wollten. Und was wäre die Vergangenheit ohne die Menschen, die einmal waren?¹⁷

Diese Erläuterung und andere Intentionen zeigen, dass eine gewisse Faszination von Sterbebildern ausgeht und sie als Ausgangspunkt dienen können, um die Vergangenheit einer Gemeinschaft besser zu verstehen. Die Berichte der Heimatkalender zeugen von diesem Interesse, zeigen aber zugleich, dass daraus entstandene Publikationen regional beschränkt sind und keine überregionalen Einordnungen vorgenommen werden – oder vorgenommen werden können. Oftmals finden sich lediglich kurze Ausführungen zur übergreifenden Kontextualisierung in den Heimatkalendern. Nur bedingt werden neue Erkenntnisse oder tiefere Erläuterungen über Sterbebilder präsentiert, aber da sie trotz allem die oben aufgeführten Aspekte beinhalten, stellen sie für diese Arbeit wichtige regionalgeschichtliche Literatur dar.

Dieser Aufsatz wurde im Rahmen meiner bevorstehenden Bachelorarbeit mit dem Arbeitstitel ‚Das ist doch kein Altpapier! – Aktuelle Praktiken im Umgang mit Sterbebildern und ihre differenten Bedeutungszuschreibungen‘ angefertigt. Dabei soll der Diskurs um aktuelle Handlungsfelder und die gegenwärtige Sinnhaftigkeit der Sterbebilder untersucht werden.

¹⁵ Kilger, Josef: Sterbebildchen. Zur frommen Erinnerung. In: Rodinger Heimat, 26 (2010), S. 155–158.

¹⁶ Demmel, 1991, S. 160–164.

¹⁷ Holz, 2016, S. 51.

Ausgehend von der Tatsache, dass das gesamte Forschungsfeld Sterbebilder bislang in der Wissenschaft vernachlässigt wurde, finden sich zahlreiche Forschungsdesiderate. Die meisten Publikationen wurden Ende des 20. Jh. veröffentlicht, sodass Entwicklungstendenzen des 21. Jh. bislang außen vor bleiben. Exemplarisch konnten auch Lücken hinsichtlich der Beschreibung von Umgang, Sinnhaftigkeit, interreligiösen und internationalen Gemeinsamkeiten und Unterschieden ausgemacht werden. Meine Bachelorarbeit wird daher versuchen, durch empirisches Material eine bestehende Forschungslücke zu schließen und das in Vergessenheit geratene Forschungsfeld neu zu beleuchten. Auch dieser Text versteht sich als Annäherung an aktuelle Entwicklungstendenzen, indem nachfolgend die gegenwärtige Relevanz der Sterbebilder skizziert wird. Wie bereits ersichtlich wurde, findet in der Forschungsliteratur nur eine geringfügige Auseinandersetzung mit Sterbebildern statt. Ergänzt wird dieser Artikel daher durch die exemplarische Auswertung einer eigenen, im familiären Kontext entstandenen Privatsammlung an Sterbebildern, die im Zeitraum zwischen 1895 und 2016 hergestellt wurden. Darüber hinaus fließen die Inhalte eines qualitativen, leitfadenorientierten Interviews mit einem Bestatter eines größeren Augsburger Bestattungsunternehmens in die Ausarbeitung mit ein. Die Wahl des Interviewpartners basiert auf der Überlegung, dass Bestatter als Hauptakteure innerhalb der alltäglichen Gestaltung von Beerdigungen verstanden werden und aktuelle Entwicklungen aufzeigen können, welche unabhängig vom Objekt sichtbar werden. Die Auswertung des qualitativen Interviews erfolgte auf Basis der Zuschreibung als Fallanalyse. Hierbei stand daher der Fall an sich im Mittelpunkt und es folgte hieraus eine Verallgemeinerung der gewonnenen Erkenntnisse.¹⁸ Das Interview wurde demzufolge auf seine Schwerpunkte untersucht und in Kontext mit den thematischen Rahmenbedingungen gebracht. Auf Grund mangelnder Forschungsaspekte wurde das Interview auch als inhaltliche Quelle genutzt und somit die Aussagen des Bestatters zur Erläuterung themenspezifischer Inhalte verwendet.

18 Schmid-Lauber, Brigitta: Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lassens. In: Götsch, Silke/Lehmann, Albrecht (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin 2007, S. 169–187, S. 184.

Thematischer Überblick:

Entstehungsgeschichte und Funktion von Sterbebildern

Sterbebilder, Sterbebildchen, Totenzettel oder Leichenzettel verstehen sich als besondere Form des Totengedenkens und lassen sich als Sonderform des christlichen Andenkens und der Erinnerungsgrafik beschreiben.¹⁹ Ausschlaggebend für die Bezeichnung ‚Sterbe-bild‘ sind die bildlichen Darstellungen auf der Vorderseite, welche von christlichen Bildmotiven geprägt sind und sich dahingehend als Teilbereich „in die Gruppe der kleinen Andachtsbilder einordnen“.²⁰

Zunächst muss erwähnt werden, dass bereits im Jahr 1668 Sterbebilder in den Niederlanden angefertigt wurden, welche sich als Gebetsaufforderung kirchlicher Frauengemeinschaften aus Amsterdam und Haarlem für Verstorbene verstehen.²¹ Diese Entdeckung widerlegt Adolf Spamers 1930 veröffentlichte Theorie/Annahme/historische Rückverfolgung, dass die Entstehung der Sterbebilder auf Belgien zurückzuführen ist.²² Die ersten gedruckten Sterbebilder lassen sich ab 1730 in Amsterdam verorten, wohingegen in Belgien Totengedenkbilder erst um 1776 populär wurden.²³ Ungedruckte Varianten sowie verwandte Andachts- und Erinnerungsgrafiken oder Vorgänger der Sterbebilder, waren jedoch schon zuvor in geistlichen Kreisen verbreitet und haben zumeist kein Bildmotiv enthalten.²⁴ Von nun an setzten sich Sterbebilder auch außerhalb geistlicher Gemeinschaften durch und erreichten das katholische Bürgertum.²⁵ Ausgehend von niederländischen Gebieten hielten die Sterbebilder bald Einzug in die katholischen Bereiche Frankreichs sowie in den Rheinlanden.²⁶ Seit 1830/1840 finden sie sich auch verstärkt in Bayern und den angrenzenden Alpenregionen.²⁷ Es lässt sich

¹⁹ Brunold-Bigler, 1979, S. 291.

²⁰ Aka, 1993, S. 75.

²¹ Wehner, 1994, S. 179.

²² Spamer, Adolf: Das kleine Andachtsbild vom XIV. bis zum XX. Jahrhundert. München 1930, S. 244.

²³ Wehner, 1994, S. 179.

²⁴ Aka, 1993, S. 76–77.

²⁵ Ebd., S. 27.

²⁶ Metken, 1983, S. 256.

²⁷ Sörries, 2002, S. 346.

festhalten, dass im Zuge der Gegenreformation Sterbebilder in Konkurrenz zu den gängigen und vor allem protestantisch geprägten Leichenpredigten angefertigt wurden und so ihren Weg in die deutschsprachigen Gebiete fanden.²⁸ Ausgehend von den sehr umfangreichen und kostspieligen Leichenpredigten können Sterbebilder möglicherweise als gekürzte Leichenpredigten katholischer Bevölkerungsschichten verstanden werden.²⁹ Bedingt durch die zahlreichen Opfer des Krieges 1870/71 und im Ersten Weltkrieg, breiteten sich die Sterbebilder in sämtlichen katholischen Bevölkerungsschichten aus³⁰, wobei sich diese Tendenz bereits um 1850 erkennen lässt.³¹

Die Sterbebilder entstammen zwar dem katholischen Glauben, aber verstehen sich heute als konfessionsübergreifender Bestandteil christlicher Bestattungszeremonien. Sterbebildern kommen grundsätzlich zwei Funktionen zu, da sie sowohl „der Erinnerung als auch als Aufruf zum Gebet für die Seele des Verstorbenen“³² dienen. Die volkskundliche Forschung geht bislang davon aus, dass zwischen katholischen und protestantischen Sterbebildern eine differente Sinnzuschreibung vorliegt, da Sterbebilder von Nichtkatholiken neben der Bitte um ein Gebet den Erinnerungscharakter verstärkt betonen und die Funktion als „Memento-Mori-Bilder“³³ im Vordergrund steht. In Bezug auf katholische Sterbebilder wird zumeist die Gebetsaufforderung für das Seelenheil des Verstorbenen hervorgehoben.³⁴ Exemplarisch seien daher folgende einleitende Verse genannt: *Zum lieben Gedenken im Gebet an; Gedenket im Gebete oder zur frommen Erinnerung im Gebete für die Seele* (Abb. 1).

28 Ebd., S. 346.

29 Kunze, Jens: Leichenpredigten. In: Wittwer, Hector/Schäfer, Daniel/Frewer, Andreas (Hg.): *Sterben und Tod. Geschichte – Theorie – Ethik. Ein interdisziplinäres Handbuch.* Stuttgart 2010, S. 257–261, S. 257–259.

30 Sörries, 2002, S. 346.

31 Aka, 1993, S. 28.

32 Ebd., S. 10.

33 Brunold-Bigler, 1979, S. 293.

34 Aka, 1993, S. 22.



Abb. 1: Sterbebild von Michael Nagler, Rückseite, 1895.

Quelle: Privatbesitz, Sarah Baum.

Zugleich fanden sich auf katholischen Sterbebildern zumeist Ablässe, welche sich dort bis zum Beginn des 20. Jh. hielten.³⁵ Diese Funktion der Sterbebilder als Fürbitte versteht sich als Aufforderung für die Armen Seelen im Fegefeuer zu beten und deren dortige Verweildauer zu verkürzen (Abb. 2).³⁶

³⁵ Ebd., S. 108.

³⁶ Ebd., S. 105.



Abb. 2: Sterbebild von Wilhelm Nagler, Rückseite, 1904.

Quelle: Privatbesitz, Sarah Baum.

Bezüglich der Sterbebilder der Gefallenen aus den beiden Weltkriegen muss erwähnt werden, dass der Tod an der Front vorherrschende Sterbe- und Bestattungsrituale unterband und die Angehörigen zur Fürbitte mit Sterbebildern zwang, um das Erreichen des Jenseits für die Gefallenen zu sichern.³⁷ Der Wunsch, ein Gebet für den Verstorbenen zu sprechen und der Bitte auf dem Sterbebild Folge zu leisten, findet sich nur noch in

³⁷ Ebd., S. 207.

knappen Äußerungen auf Sterbebildern des 21. Jh., wie sie bereits oben kurz genannt wurden. Sterbebilder verstehen sich daher zum einen als Memento-Mori, als Ausdrucksmittel des individuellen Totengedenkens, sowie als Gebetsaufforderung und Erinnerungsgrafik. Konfessionsübergreifend ist somit die Erinnerungsfunktion der Bilder zu nennen, welche auch heute im Vordergrund steht. So finden sich auf Sterbebildern aus den Jahren 2011/2012 verstärkt die einleitenden Worte *In liebevoller Erinnerung* oder *Immer in unserem Herzen* (Abb. 3), obgleich sie sich auch schon wesentlich früher finden lassen (Abb. 2).



Abb. 3: Sterbebild von Lieselotte Storm, Rückseite, 2011.
Quelle: Privatbesitz, Sarah Baum.

Eine kurze Betrachtung der Herstellung und der Umgangsformen mit Sterbebildern

Die Sterbebilder wurden – und werden selbstverständlich auch heute noch – zumeist von Angehörigen bei Bestattungsunternehmen und Verlagen in Auftrag gegeben.³⁸ Hergestellt wurden die Bilder in verlagsinternen Druckereien, welche ihre Bilder über Buchhandlungen oder Kranzbindereien vertrieben.³⁹ Zugleich war es möglich die Sterbebilder direkt beim Verlag abzuholen.⁴⁰ Es kann angenommen werden, dass im Zuge der Professionalisierung der Bestattungskultur und der zunehmenden Bedeutsamkeit der Bestatter im Organisationssektor, die Verdrängung der ursprünglichen Auftraggeber stattfand. Heutzutage werden Sterbebilder zumeist im Beratungsgespräch mit dem Bestatter geordert.⁴¹ Hierbei wird danach gefragt, ob die Hinterbliebenen für den Verstorbenen Sterbebilder anfertigen lassen möchten oder nicht. Falls der Wunsch besteht, werden die Auswahl der Gebete, Bilder, Motive sowie die biografischen Daten gesammelt.⁴² Die Hinterbliebenen können sowohl Eigenmotive mitbringen, als auch aus einer Auswahl an Motiven und Sprüchen wählen.⁴³ Diese Motive werden von diversen Verlagen und Druckereien gestellt, welche mit größeren Bestattungsunternehmen zusammenarbeiten.⁴⁴ Es zeigt sich, dass nur selten Angehörige ein eigenes Bild oder einen Vers mitbringen, welcher gedruckt werden soll. Vielmehr wird aus den gegebenen Vorlagen ausgewählt.⁴⁵ Anschließend werden die Informationen entweder zur Setzung und Herstellung der Sterbebilder in eine Druckerei gegeben oder mit Grafikprogrammen im Bestattungsunternehmen gestaltet und auch dort gedruckt.⁴⁶ Nachfolgend werden die Sterbebilder an die Angehörigen weitergegeben, oder ein Mitarbeiter des Bestattungsinstituts bringt die Bilder

38 Demmel, 1991, S. 144.

39 Ebd.

40 Ebd.

41 IP_01_15.12.2016_Sarah Baum_Transkript, Z. 19–20.

42 IP_01_15.12.2016_Sarah Baum_Transkript, Z. 20–23.

43 IP_01_15.12.2016_Sarah Baum_Transkript, Z. 23–31.

44 Aka, 1993, S. 19.

45 IP_01_15.12.2016_Sarah Baum_Transkript, Z. 100–102.

46 IP_01_15.12.2016_Sarah Baum_Transkript, Z. 19–36 und Lichtner, Rolf/ Bläsius, Christoph: Bestattung in Deutschland – Lehrbuch. Düsseldorf 2008, S. 197–215.

zum Friedhof mit und händigt sie dort an die Friedhofsverwaltung oder direkt an die Hinterbliebenen aus.⁴⁷ Gegenwärtig besteht auch die Möglichkeit, Sterbebilder bei Online-Anbietern von Trauerdrucksachen oder Druckereien eigenständig zu gestalten und dort zu bestellen.⁴⁸ Sterbebilder werden zumeist beim Opfergang an Hinterbliebene und Besucher der Totenmesse verteilt.⁴⁹ Die Sterbebilder können dabei im Sinne einer Kollekte in einem Korb durch die Reihen gereicht und nach Belieben mitgenommen werden.⁵⁰ Eigene Beobachtungen zeigen, dass sich zumeist am Ausgang der Kirchen eine Schale mit Sterbebildern befindet. In derselben Weise können die Bilder auch erst auf dem Friedhof ausgegeben oder in die Danksagungen eingelegt und verschickt werden.⁵¹ Zugleich kann auch ein Friedhofsmitarbeiter die Bilder aushändigen, wie vormals die Leichenfrau für die Verteilung der Bilder zuständig war⁵².

Auf Grund der bisherigen überschaubaren Forschungen, die den aktuellen Umgang quasi ausschließen, lässt sich sagen, dass über den tatsächlichen Umgang mit Sterbebildern nur einige wenige Aspekte bekannt sind. Somit bietet es sich an, zunächst einen Blick auf die Aufbewahrungsorte der Sterbebilder nach dem Erhalt zu werfen, um so Rückschlüsse auf den tatsächlichen Umgang zu ziehen. So lässt sich zunächst eine gängige Praxis im Umgang mit den Bildern bis Ende des 20. Jh. darstellen.⁵³ Ausgehend vom Zeitpunkt des Erhalts der Sterbebilder am Ende der Trauerzeremonie wurden sie häufig zwischen die Seiten der Gebetsbücher gesteckt, gelegentlich an den Ort der Kommuniongebete.⁵⁴ Es kann davon ausgegangen werden, dass diese Geste den Bezug zur religiösen Zugehörigkeit manifestiert. Es wird hierbei die Bitte

47 IP_01_15.12.2016_Sarah Baum_Transkript, Z. 35–36.

48 Beispielhaft sei hierbei auf die Website der Druckerei Erich Rossa in Passau verwiesen: <<http://www.sterbebild24.de>>, (08.03.2017).

49 Brunold-Bigler, 1979, S. 292.

50 Demmel, 1991, S. 144.

51 Metken, 1983, S. 257.

52 Hartinger, Walter: ... denen Gott genad! Totenbrauchtum und Armen-Seelen-Glaube in der Oberpfalz. Regensburg 1979, S. 83.

53 Die zeitliche Einordnung erfolgt auf Grund einer Äußerung durch Metken, Sigrid, 1984, S. 347: „Man verwahrt sie im Gebetsbuch oder der Briefftasche [...]“. Die Aussage aus dem Jahr 1984 macht deutlich, dass es bis 1984 auf jeden Fall üblich war, die Sterbebilder im Gebetsbuch zu verwahren.

54 Brunold-Bigler, 1979, S. 292.

um Gebet aufgegriffen, sodass während der darauffolgenden Gottesdienste diesem Wunsch nachgegangen werden konnte.⁵⁵ In ländlichen Regionen wurden Sterbebilder oftmals im Herrgottswinkel angebracht.⁵⁶ Andernorts wurden sie neben Heiligenbildern in einem Rahmen präsentiert oder unter Heiligenstatuen positioniert, sodass der Schutz von Marien- oder Herz-Jesu-Darstellungen auch auf die Verstorbenen übergang.⁵⁷ Die Kirche stellte jedoch zugleich immer öfter Gebetsbücher für die Gläubigen zur Verfügung, sodass der gängigste Aufbewahrungsort der Sterbebilder immer mehr verdrängt wurde.⁵⁸ Auch in den privaten Haushalten des 21. Jh. sind Herrgottswinkel und Marienstatuen immer weniger verbreitet. Die Präsentation der Bilder im Herrgottswinkel oder nebst Heiligenbildern verweisen, ebenso wie das Einlegen der Sterbebilder im Gebetsbuch, auf die Funktionen des Sterbebilds als Gebetshilfe und Andachtsbild. Hieraus resultiert die Annahme, dass Sterbebilder tatsächlich als Gebetsobjekt in der Kirche oder zu Hause verwendet wurden. Doch nicht nur als Gebetsaufforderung oder Erinnerungsobjekt können die Sterbebilder Einzug in die alltäglichen Handlungsfelder der Menschen finden, sondern auch als erste und vorübergehende Grabinschrift auf dem Friedhof, in Form eines in Folie laminierten Sterbebildes am hölzernen Grabkreuz, welches bis zur Setzung des tatsächlichen Grabsteins bestehen bleibt. Zusätzlich zu sakralen Aufbewahrungsorten finden sich zahlreiche profane Verwahrungsmöglichkeiten. Auf Grund eigener Beobachtungen lassen sich auch Schubladen, Schuhkartons, die Geldbörse oder die Jackentasche des Beerdigungsmantels als vorübergehende oder längerfristige Orte der Aufbewahrung festmachen. Abschließend sei erwähnt, dass davon ausgegangen werden kann, dass aus Pietätsgründen die Sterbebilder zumeist nicht weggeworfen werden. Die Bilder stehen in direktem Bezug zu Familienmitgliedern und sind durch die Familiengeschichte und Erinnerungen emotional aufgeladen, was das Wegwerfen der Sterbebilder unterbindet.⁵⁹

55 Aka, 1993, S. 20.

56 Brunold-Bigler, 1979, S. 292.

57 Ebd., S. 292.

58 Aka, 1993, S. 20.

59 Ebd.

Die Gestaltung der Sterbebilder

Sterbebilder sind kleine, im Format 14 cm x 10,4 cm angelegte Grafiken, welche doppelseitig oder vierseitig bedruckt werden. Als Blanko dienten zumeist „gewöhnliche Heiligenbildchen, gelegentlich auch solche mit einem Stanzspitzrand“.⁶⁰ Ab 1860 bildet sich ein eigenständiger Typus heraus, der von einem schwarzen oder silbernen Trauerrand umrahmt ist.⁶¹ Grundsätzlich enthalten Sterbebilder neben Geburts- und Todestag eine Fotografie des Verstorbenen, sowie Symbole, Gebete oder Zitate, welche im Laufe der Geschichte einen steten Wandel durchliefen.

Als zentrale Elemente finden sich auf den Sterbebildern neben den Texten auch bildliche Motive sowie Fotografien, welche allesamt einen gewissen Zweck erfüllen. Die Rückseite der Sterbebilder wird erst seit rund 50 Jahren flächendeckend mit Fotografien versehen, obgleich die Gefallenbildchen durchwegs mit Portraits ausgestattet waren.⁶² Die Fotografien wecken Emotionen und vermitteln den Eindruck einer „Pseudo-Präsenz“⁶³ des Toten. Zugleich sei erneut auf die Funktion der Bilder als Andachtsgegenstand hingewiesen sowie die Bedeutung der Bilder als Sinnbild christlicher Überzeugungen.⁶⁴ So lässt sich eine Vielfalt an gängigen Motiven herausarbeiten, welche insbesondere bis zur Mitte des 20. Jh. anzutreffen war. Grundsätzlich kann gesagt werden, dass die Sterbebilder überwiegend christliche Ikonografien enthielten. Es finden sich Szenen der Passion Christi, sowie „Herz-Jesu-Bilder, [...] Maria und Joseph mit dem Kind, sämtliche Heilige, eucharistische Symbole und Allegorien [...]“.⁶⁵ Immer wieder werden Schutzengel, Jesus oder Maria auf den Sterbebildern dargestellt, ebenso wie eine Fülle an religiösen Symbolen und Sinnzeichen wie Kreuze, Anker, Kränze oder Blumen (Abb. 4). Doch auch ‚Christus am Kreuz‘ von Diego Velázquez, Michelangelos ‚Pietà‘ oder Carlo Dolcis ‚Mater Dolorosa‘ werden oftmals

⁶⁰ Metken, 1983, S. 256.

⁶¹ Ebd.

⁶² Brunold-Bigler, 1979, S. 291.

⁶³ Aka, 1993, S. 170.

⁶⁴ Ebd., S. 75.

⁶⁵ Metken, 1984, S. 346.

verwendet (Abb. 5). Die historischen Motive wurden exemplarisch durch Albrecht Dürers ‚Betende Hände‘ ergänzt, ebenso wie Kapelle, Gipfelkreuze oder Landschaftsmotive verstärkt auf den Sterbebildern abgebildet werden (Abb. 6). Die Ikonografie der Sterbebilder für Gefallene besticht durch die Darstellung der sterbenden Soldaten, welche zumeist von Christus, Maria oder Engeln getröstet und begleitet werden.⁶⁶ Während der Weltkriege findet sich über den einleitenden Worten ein Eisernes Kreuz und im Nationalsozialismus verstärkt Hakenkreuze im Eisernen Kreuz (Abb. 7).

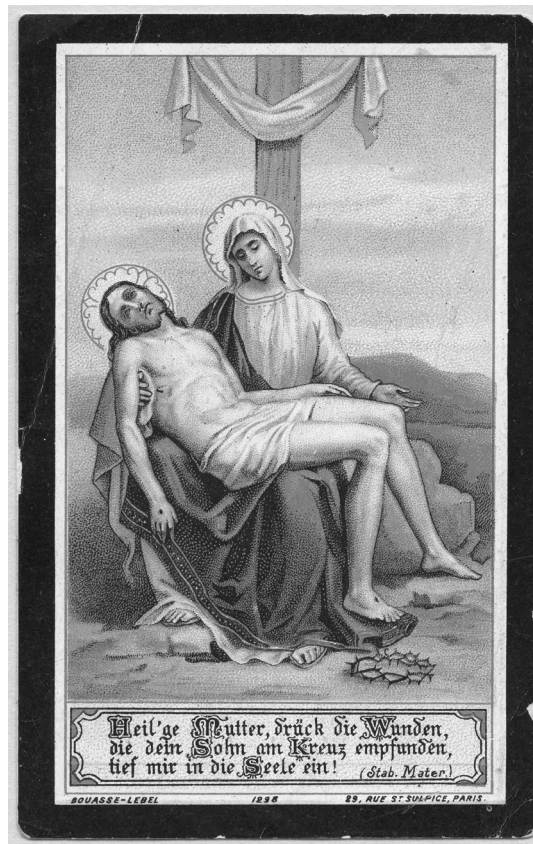


Abb. 4: Sterbebild von Anna Rauner, Vorderseite, 1909.

Quelle: Privatbesitz, Sarah Baum.

⁶⁶ Metken, 1983, S. 256.



Abb. 5: Sterbebild von Wilhelm Nagler, Vorderseite, 1904.

Quelle: Privatbesitz, Sarah Baum.

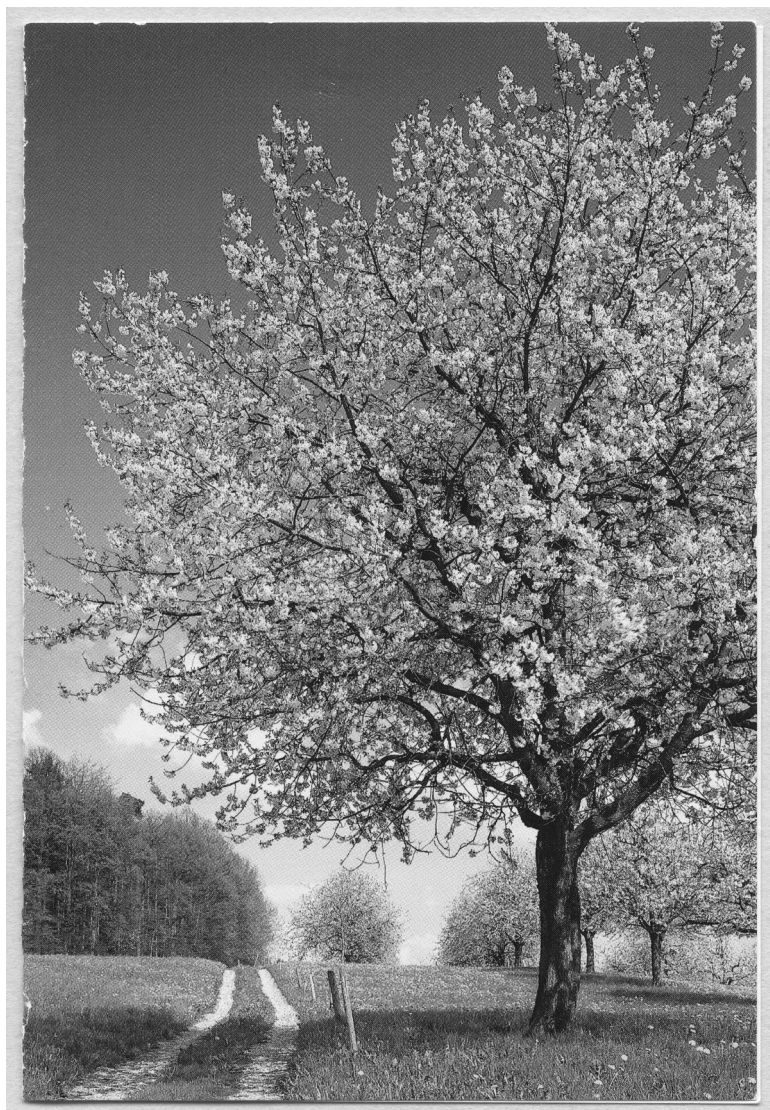


Abb. 6: Sterbebild von Lieselotte Storm, Vorderseite, 2011.

Quelle: Privatbesitz, Sarah Baum.

Eigene Beobachtungen lassen darauf schließen, dass die Motive als Zeichen gegen die Sprachlosigkeit der Hinterbliebenen, verursacht durch den Tod eines Menschen, verstanden werden können. Sie sind eng mit „Krankheit, Leid, Sünde und Tod“⁶⁷ verbunden. Gleichermaßen unterliegt jedem Motiv eine spezifische Symbolik, wie das Kreuz als Sinnbild des Christentums und des Todes durch Jesu am Kreuz verstanden wird.⁶⁸ Es liegt somit eine Fülle an religiösen Motiven vor, welche in direktem Zusammenhang mit Leid und Tod betrachtet werden können. Gegenwärtig erscheinen die Bilder wesentlich friedlicher und können als stiller Abschied interpretiert werden. Bevorzugt wird auf weltlichen Darstellungen zurückgegriffen und dennoch lässt sich sagen, dass eine „vage Gefühlsreligiosität Themen wie die „Betenden Hände“ nach Dürer oder Photodrucke von Bergkreuzen zu Spitzenreitern der letzten 30 Jahre werden ließ.“⁶⁹

Die textlichen Inhalte der Sterbebilder sind zumeist von „allgemeinen Standards bzw. Stereotypen geprägt“.⁷⁰ Dies wird insbesondere in der Ausarbeitung der einleitenden Verse deutlich, da sich dort zwischen 1880 und 1950 noch häufig biografische Bezüge finden lassen.⁷¹ Es wurde nicht nur auf den Geburts- und Todestag der Personen hingewiesen, sondern auch auf den Familienstand oder den Status innerhalb der Gesellschaft.⁷² Man stößt daher auf Bezeichnungen wie *ehrengedachtete Jungfrau, wohlgeborenen Herrn oder tugendhafter Jüngling*. Auch Berufsbezeichnungen wie *Fabrikbesitzer, pens. Hilfslehrerin oder Reichsbahn-Insp.-Anwärter* werden genannt (Abb. 8).

Im ländlichen Raum werden Hinweise zu Hof- und Flurnamen gegeben, sowie zum Stand des Verstorbenen auf dem Gehöft.⁷³ Diese Bezeichnungen lassen Rückschlüsse auf das Selbstverständnis und die Selbstvergewisserung der eigenen Identität zu und ermöglichen zugleich einen kurzen – und oberflächlichen – Einblick in vorangegangene Lebens- und Alltagswelten. Bis

67 Aka, 1993, S. 78.

68 Ebd.

69 Metken, 1984, S. 347.

70 Aka, 1993, S. 10.

71 Metken, 1984, S. 348.

72 Ebd.

73 Ebd.

circa 1940 wurde gelegentlich auf katholischen Sterbebildern die Sterbestunde angegeben.⁷⁴ Dieser Zeitabschnitt versteht sich als die Stunde der Wahrheit, in welcher der Sterbende Bilanz über sein (christliches) Leben zieht und durch aufrichtige Reue die Barmherzigkeit Gottes erfahren kann.⁷⁵ Die rituellen Praktiken entscheiden maßgeblich über das Schicksal der Seele im Jenseits, sodass die ‚ars moriendi‘, also die Kunst zu sterben, als Verhaltensvorschrift zu Rate gezogen wurde.⁷⁶ Die Sterbestunde, sowie die damit verbundenen Sakramente wie Beichte, Kommunion oder letzte Ölung, wurde als Sinnbild auf eine christliche und ‚gute‘ Art verstorben zu sein auf dem Sterbebild vermerkt.⁷⁷ Inhaltlich wird in gleichem Maße der Grund für den Tod der Personen angegeben. So werden Krankheiten, Altersschwäche oder Unglücksfälle genannt und auch die Umstände des Todes ersichtlich. Anbei sei exemplarisch auf den Tod einer jungen Frau *am 4.3.1945 beim Terrorangriff in Schwabmünchen* verwiesen, welcher für die Hinterbliebenen mit den Worten *Bist so schnell von uns geschieden* begleitet wird. In den Weltkriegen wurden diese biografischen Erläuterungen durch militärische Rangzuordnungen, sowie vorangegangene Fronteinsätze ergänzt.⁷⁸ Der Tod der Soldaten wird zu beiden Kriegen von einer Überhöhung des Soldatentodes begleitet und auch die christliche Pflicht der Verteidigung des Vaterlandes wurde verstärkt hervorgehoben.⁷⁹ Im Nationalsozialismus wurden die Sterbebilder gelegentlich durch Glorifizierungen wie *für Führer, Volk und Vaterland* ergänzt.⁸⁰ Dauerhaft anwesend waren immerzu Gebete, Stoßseufzer wie *Oh Herr gib ihm die ewige Ruhe* oder Ablassgebete.

74 Aka, 1993, S. 136–137. Aka nennt hierbei zwar die Todesstunde, allerdings lassen die gegebenen Erläuterungen vielmehr Rückschlüsse auf die Sterbestunde zu, sodass auch die Bezeichnung ‚Sterbestunde‘ in dieser Arbeit verwendet wird. Eine Differenzierung ist daher sinnvoll, da das Ziehen einer Bilanz des Lebens und das Restimieren über den Verbleib der eigenen Seele im Jenseits sinnvollerweise vor dem Eintritt des eigenen Todes praktiziert wird. Die Todesstunde versteht sich als Ausgangspunkt sämtlicher ritueller Handlungen nach dem Eintritt des Todes, welche von bewohnenden Akteuren ausgeübt werden (Versorgung des Leichnams, Todansagen etc.). Vgl. Sörries, Reiner: Eintrag „Todesstunde“: In: Zentralinstitut für Sepulkralkultur Kassel (Hg.): Großes Lexikon der Bestattungs- und Friedhofskultur, Bd. 1. Braunschweig 2002, S. 316.

75 Ebd.

76 Sörries, Reiner: Eintrag „Sterbestunde“: In: Zentralinstitut für Sepulkralkultur Kassel (Hg.): Großes Lexikon der Bestattungs- und Friedhofskultur, Bd. 1. Braunschweig 2002, S. 293–294, S. 293.

77 Aka, 1993, S. 138.

78 Ebd., S. 180.

79 Ebd., S. 205.

80 Ebd., S. 204.



Abb. 8: Sterbebild von Anna Rauner, Rückseite, 1909.

Quelle: Privatbesitz, Sarah Baum.

Zum Wandel der Sterbebilder und ihrer aktuellen Relevanz innerhalb der Bestattungs- und Trauerkultur

Die Bedeutungsentwicklung von Sterbebildern

Sterbebilder verstehen sich hinsichtlich ihrer Gestaltung und Zuschreibung nunmehr verstärkt als Erinnerungsobjekte und unterliegen nur noch bedingt einer christlich-religiösen Motivation. Diese neue Zuschreibung der Sterbebilder als Erinnerungsbilder lässt von einer christlich geprägten Grundidee der Sterbebilder als Fürbitten nichts mehr erahnen. Es steht die individuelle Gedenk- und Erinnerungsfunktion der Bilder im Vordergrund, welche sich in vielfältiger Weise im Laufe der Zeit herausgebildet hat und nunmehr zeigt. Hierbei sei zunächst die gesamte bildliche und textliche Gestaltung der Sterbebilder genannt, da sowohl Gebete als auch christliche Symbole verdrängt werden. Zwar werden den Hinterbliebenen im Beratungsgespräch mit dem Bestatter nach wie vor christliche Motive zur Gestaltung präsentiert, allerdings besteht auch immer die Option ein Eigenmotiv⁸¹ mitzubringen, wofür es bekanntlich keine Regeln gibt. Die Idee hinter den Vorlagen steht zumeist im Abschiedskontext, allerdings kann durch diese auch ein Stück Persönlichkeit des Verstorbenen präsentiert werden.⁸² Gleiches gilt für die Texte im Sterbebild. Verstärkt zeigt sich in diesen aber auch die Entemotionalisierung der Sterbebilder. Die Texte verstehen sich nicht mehr als kurze biografische Abrisse der Personen und Sinnbilder religiöser Überzeugungen, sondern als reine Bekanntmachungen des Todes eines Menschen. Es wird das Geburts- und Todesdatum genannt und möglicherweise noch ein stilisierter Hinweis auf die tiefe Trauer der Hinterbliebenen. Durch die unpersönliche und wenig aussagekräftige Formatvorlage der Bilder, rückt die Person in den Hintergrund und kann nur durch knappe Texte und die beigefügten Bilder identifiziert werden. Auch wenn diese Beobachtung gewiss nicht auf alle ausgestellten Sterbebilder zutrifft, so ist sie doch die eine reguläre Gestaltungsform. Nichtsdestotrotz versuchen die Sterbebilder einer Funktion nachzukommen.

81 IP_01_15.12.2016_Sarah Baum_Transkript, Z. 30.

82 IP_01_15.12.2016_Sarah Baum_Transkript, Z. 176–177.

Doch nicht nur die Erscheinung der Bilder zeugt von ihrer eindeutiger gewordenen Funktion. Auch das aktuelle Verständnis aus Sicht des Interviewpartners macht diese Ansicht deutlich, da er zunächst einmal die Idee des Erinnerns durch den Umgang mit den Sterbebildern aufführt:

Ja gut, sie sind einerseits natürlich dazu gedacht, dass man sich an den Verstorbenen erinnert, dass man eben nicht nur jetzt das/ Da hat man quasi auch einen visuellen Reiz nochmal. Ja, weil man vergisst ja doch relativ schnell [...] und ab und zu blättert man die halt durch und schaut: „Ja wer ist denn eigentlich wann/“. Und dann erinnert man sich halt auch wieder daran, ja. Das ist eigentlich auch der Sinn, dass man eben was hat wo man dann auch nochmal (2) innehält und sich noch einmal mit dem Menschen beschäftigt. Wenn man es nicht sowieso so macht.⁸³

Er verweist hierbei auf zwei differente Arten des Erinnerns: zum einen das Erinnern an den genauen Todestag der Person, sodass ein temporaler Bezug hergestellt werden kann und möglicherweise ein Innehalten an einem bestimmten Tag im Jahr erfolgen kann. Andererseits erläutert er auch das Erinnern an die Person an sich. So können Sterbebilder helfen, die Person noch einmal im Geist des Betrachters aufleben zu lassen. Verstanden sie sich vormals als Gebetsaufforderung, so haben sie sich nun mehr einer säkularisierten Gesellschaft angepasst, in welcher Vorstellungen des Fegefeuers passé sind und die Sterbebilder durch die Profanisierung eine neue Funktion erhalten: als Zeichen der Erinnerung an Verstorbene und dadurch als Erinnerungsobjekte. Es stellt sich diesbezüglich die Frage nach dem Adressaten der Sterbebilder.

[...] es ist dann auch ein Andenken für alle die Verwandten und Bekannten, die dann eben da waren. So dass die auch was haben, wo sie nochmal ja, ein letztes/ einen letzten Gruß nochmal haben von dem Verstorbenen.⁸⁴

Durch diesen gemeinschaftlichen Nutzen der Sterbebilder kann ihnen eine weitreichendere kollektive Bedeutungsebene zugesprochen werden. Daraus ergeben sich Überlegungen zur Sinnhaftigkeit der Sterbebilder aus Sicht der Hinterbliebenen, da diese über eine Vielzahl an Erinnerungsobjekten und Fotografien des Verstorbenen verfügen und somit die Einzigartigkeit

83 IP_01_15.12.2016_Sarah Baum_Transkript, Z. 46–48.

84 IP_01_15.12.2016_Sarah Baum_Transkript, Z. 141–144.

der Erinnerungsfunktion der Sterbebilder in Frage gestellt werden kann. Dem steht jedoch gegenüber, dass Sterbebilder in direkter Verbindung zum Verstorbenen und des Begräbnisses stehen und sie dahingehend individuell durchaus bedeutsam sein können.

Sterbebilder und ihre Rolle im Trauerprozess

Es ergaben sich zugleich Überlegungen, ob Sterbebilder auch ihrer Funktion nachkommen. Dieser Idee wurde in Hinblick auf die Trauerbewältigung nachgegangen, da sich das Erinnern und Gedenken an den Verstorbenen als elementarer Bestandteil in der Trauer versteht. So ist zwar durch die Beisetzung die Trennung der Lebenden und Toten praktiziert worden, jedoch ist dieser Schritt im Bestattungsritual nicht gleichzusetzen mit einer tatsächlichen Trennung vom Verstorbenen.⁸⁵ Vielmehr beginnt im Alltag das wahrhaftige Loslassen, da ein Partner, ein Verwandter oder ein guter Freund eine Lücke hinterlassen hat und der Alltag nun neu geordnet wird, sodass die Bestattungskultur eine Vielzahl an Ritualen oder Objekten kennt, welche sich dem Erinnern und Gedenken der Verstorbenen angenommen haben.⁸⁶ Hierbei seien mitunter kollektive oder individuelle Totengedenktage genannt, Grabzeichen, Friedhöfe als Verortung dieser Erinnerungszeichen oder auch – um im Kontext dieser Arbeit zu bleiben – Sterbebilder. Wie bereits dargelegt wurde, fand ein Bedeutungswandel der Sterbebilder statt, ihnen kommt nun vielmehr eine Erinnerungsfunktion zu. Sie können daher als Zeichen gegen das Vergessen verstanden werden. Dies wird auch in der Ausführung des Interviewpartners in Bezug auf die Relevanz der Sterbebilder in der Trauerbewältigung deutlich. Er betont zunächst die Individualität des Trauerns und der möglichen Rolle der Sterbebilder in diesem Kontext:

Wie gesagt, wie wir es auch schon, wie ich es vorhin auch schon gesagt habe, es gibt ja nicht DIE Trauerbewältigung und DAS Rezept und so musst du es machen und dann ist alles ok, sondern das muss jeder ganz individuell machen und in diesem Kontext nehmen dann die Sterbebildchen sicher auch ihre Position ein, aber die ist bei jedem dann ganz verschieden.⁸⁷

⁸⁵ Hänel, Dagmar: Letzte Reise. Vom Umgang mit dem Tod im Rheinland. (= Veröffentlichungen des LVR-Instituts für Landeskunde und Regionalgeschichte). Köln 2009, S. 111.

⁸⁶ Ebd.

⁸⁷ IP_01_15.12.2016_Sarah Baum_Transkript, Z. 243–247.

Über die Rolle der Sterbebilder im Trauerprozess kann allerdings nur gemutmaßt werden. Für die Angehörigen kann festgehalten werden, dass die Rolle der Sterbebilder im individuellen Trauerprozess ungewiss ist. Ausgehend von der Intention der Herstellung von Sterbebildern als Andenken und Erinnerung für die Besucher der Trauermesse und die Familienmitglieder, kann gesagt werden, dass sie möglicherweise nur eine untergeordnete Rolle in der Trauerbewältigung der direkten Hinterbliebenen spielen. In diesem Kontext ergeben sich auch Fragen nach der trauerpsychologischen Funktion des Herstellungsprozesses der Sterbebilder, da durch die Gestaltung der Bilder im Gespräch mit dem Bestatter und den Angehörigen, eine direkte Auseinandersetzung mit dem Verstorbenen und seinem ‚Andenken‘ stattfindet. Der Verstorbene erfährt durch die Fragen der Angehörigen nach einem geeigneten Motiv und Spruch eine Re-Humanisierung und die Erinnerung an den Verstorbenen wird erneut lebendig. Diese Bereiche sind jedoch bislang unerforscht, sodass dazu keine fundierten Aussagen gemacht werden können und nur eigene Überlegungen wiedergegeben wurden.

Sterbebilder im Spannungsfeld der aktuellen Wandlungsprozesse von Bestattungs- und Trauerkultur und ihrer fortwährenden Relevanz

Wie bereits zu Beginn dieser Arbeit erwähnt, durchlebt die Bestattungskultur momentan einen weitreichenden Wandel. Gründe hierfür sind neben den bereits genannten Säkularisierungsprozessen und Individualisierungs- und Pluralisierungstendenzen der Lebensformen, wie Ein-Personen-Haushalte, soziale Vereinsamung im Alter oder globale dynamische Prozesse. Doch auch die Kosten für eine Beerdigung mit allen Raffinessen können oder wollen nicht mehr von allen Hinterbliebenen getragen werden. Vielmehr neigt der Trend, ob unfreiwillig oder bewusst, zu kostengünstigen Beerdigungen.⁸⁸ Vielfach orientieren sich die Hinterbliebenen – und auch ein Teil der Lebenden – an den Kosten für eine Beerdigung. Dennoch verstehen sich Sterbebilder als selbstverständlicher Bestandteil eines Begräbnisses und erhielten vor längerer Zeit als reine Erinnerungsobjekte auch Einzug in protestantische

⁸⁸ Sörries, Reiner: Ein letzter Gruß. Die neue Vielfalt der Bestattungs- und Trauerkultur. Kevelaer 2016, S. 11.

Beisetzungen.⁸⁹ Der Interviewpartner gibt an, dass im Augsburger Raum wohl zu *80% auf jeden Fall auch Sterbebildchen gemacht werden*⁹⁰ und begründet dies mit: *Es gehört einfach mit dazu.*⁹¹ Diese Angaben können durchaus kritisch betrachtet werden, jedoch wird mangels anderer Zahlen und Erläuterungen darauf zurückgegriffen. Ausgehend von einer geordneten Menge von 50 Stück, müssen etwa 200,- € für die Sterbebilder einkalkuliert werden.⁹² Hauptkostenfaktor ist hierbei das Setzen der Sterbebilder, wohingegen der Druck minimal kostenintensiv ist.⁹³ Diese somit vermutlich beachtliche Anzahl an Aufträgen und die Kosten für die Herstellung der Sterbebilder stehen den aktuellen Entwicklungen im Bestattungssektor konträr gegenüber. Sterbebilder können dennoch als beständiges Ritual der Bestattungs- und Trauerkultur beschrieben werden, welche verstärkt dem Wandel des Handlungsfeldes unterliegen.

Bestattungs- und Trauerrituale verstehen sich als elementar wichtiger Kompensationsfaktor im Umgang mit existenziellen Krisen wie dem Tod.⁹⁴ Der Tod einer nahestehenden Person hinterlässt im Leben der Angehörigen eine Lücke und bringt das umstehende soziale Gefüge aus dem Gleichgewicht. Die Konsequenz ist Trauer und Unsicherheit. Rituale versuchen die Hinterbliebenen über diese Phase zu begleiten, indem sie sich vom alten Zustand lösen und einen Angliederungsversuch im neuen Leben initiieren.⁹⁵ Gleichermäßen ist bei Bestattungs- und Trauerritualen auch der Verstorbene bedeutsam.⁹⁶ Gewiss, der Umgang mit dem Leichnam, die Organisation der Bestattung und Trauerfeier liegt nicht mehr in den Händen der Angehörigen, sondern wird durch Bestatter zunehmend professionalisiert. Allerdings kann der Hinterbliebene noch immer als Akteur der Rituale verstanden werden, welche ihm mitunter das Loslassen vom Verstorbenen und seiner

89 IP_01_15.12.2016_Sarah Baum_Transkript, Z. 87–89 und Z. 38–40.

90 IP_01_15.12.2016_Sarah Baum_Transkript, Z. 41.

91 IP_01_15.12.2016_Sarah Baum_Transkript, Z. 200.

92 IP_01_15.12.2016_Sarah Baum_Transkript, Z. 125–126.

93 IP_01_15.12.2016_Sarah Baum_Transkript, Z. 126–128.

94 Sörries, 2005, S. 65.

95 Ebd., S. 71–72.

96 Stollberg-Rilinger, 2013, S. 66.

Wiedereingliederung in die Gesellschaft ermöglichen. Sterbebilder kommen hinsichtlich ihrer Nutzung dieser Funktion nach, da sie zunächst als Manifestation des Todes des Verstorbenen verstanden werden können und den Status des Verstorbenen dahingehend verschieben. Hier sei auf die ursprüngliche Bitte um Gebete für ein Erreichen des Jenseits verwiesen, aber auch die Interpretation der Sterbebilder als Erinnerungsobjekte festigt und verschiebt den Status des Verstorbenen und führt ihn dem Angehörigen als Akteur vor Augen. So kann davon ausgegangen werden, dass die Erinnerungsabsicht sowohl angliedert als auch trennt.

[...] also irgendwo (..) kommen dann die Personen auch dadurch nochmal einfach in den Geist von verschiedenen Menschen.⁹⁷

Also ich muss akzeptieren, dass er tot ist und dass ich mein Leben selber leben muss. Das heißt nicht, dass ich den, den Verstorbenen vergessen soll, ja. Das ist immer diese Diskrepanz und ich muss natürlich nicht / Also ich muss akzeptieren, dass er verstorben ist, sonst kann ich nicht richtig weiterleben, ja.⁹⁸

Der Umgang mit Sterbebildern beschreibt diese Diskrepanz, welche vormals religiös geprägt war und nun eine Loslösung vom Sakralen erfährt. Bedingt durch den Wandel der Bestattungskultur wird gerne „ein Verschwinden der Rituale beklagt“⁹⁹. Zunächst ist es so, dass Sterbebilder jedoch nicht verschwinden, sondern eher eine neue Akzentuierung und Bedeutungsverschiebung erfahren. Im Zuge dessen gliedert sich auch eine optische Veränderung an die Prozesse an.

Diese Beobachtung deckt sich mit der Überlegung, dass bestehende Rituale lediglich in ihrer ursprünglichen Erscheinung verschwinden und sich daher nur wandeln. Rituale, welche noch immer einem konkreten Sinn und Zweck nachkommen, bleiben dementsprechend bestehen.¹⁰⁰ Daher muss vielmehr davon gesprochen werden, dass sich eine „Revitalisierung alter Traditionen“¹⁰¹ konstatieren lässt und sich neue Ritualformen durch die Pluralisierung und

97 IP_01_15.12.2016_Sarah Baum_Transkript, Z. 122–122.

98 IP_01_15.12.2016_Sarah Baum_Transkript, Z. 194–197.

99 Hänel, 2009, S. 117.

100 Ebd.

101 Ebd., S. 118.

Prozesshaftigkeit herausbilden.¹⁰² Insbesondere durch die Individualisierung der Rituale erhält das anthropologische Feld der Bestattungs- und Trauerkultur eine neue Facette. Die Gesellschaft tritt verstärkt für eine selbstbestimmte Lebensweise ein, sodass diese Selbstbestimmung verständlicherweise auch den Tod erreicht hat. Der Interviewpartner plädiert in dieser Hinsicht auch für eine differenzierte Umgangsform mit Sterbebildern:

Ich bin der Meinung, dass nach wie vor Viele es einfach machen, weil es dazugehört, ja. Für Einige hat es dann sicher noch eine tiefere Bedeutung und das ist soweit ok, ja? [...] Man sollte da sowieso viel mehr weg davon, dass man sagt: „Weil es so ist, tut man es, ja.“ Also das ist genau das. Ich muss jetzt/ Der Nachbar/. Wenn ich jetzt kein Sterbebildchen mach, dann sagt er: „Schau mal, die kann sich das nicht leisten, ja.“ [...] Ja, eigentlich sollte man sich viel mehr auf das konzentrieren, was man selber will und nicht so viel auf das, was von einem erwartet wird oder was Dritte wollen, ja. Und da gehören auch die Sterbebildchen eigentlich mit dazu oder sollten mit dazu gehören, ja. Die sollten so individuell sein wie es sich die Hinterbliebenen eben wünschen.¹⁰³

Und doch wird in Hinblick auf den Fortbestand der Sterbebilder deutlich, dass ihnen sowohl damals als auch heute noch eine sinnhafte Bedeutung zukommt. Sie wurden bezüglich ihrer Gestaltung, Herstellung, Funktion und Rolle im Trauerprozess individualisiert und haben sich aktuellen Sinngebungsprozessen angepasst. Durch ihre Flexibilität und beständigen soziokulturellen Wert und Nutzen konnten sie sich im Wandel der Totenbräuche halten, sodass sie noch immer im Totengedenken fest verankert sind. Diese allgegenwärtige Sinnhaftigkeit kann als Grund verstanden werden, weshalb sie im Laufe der Zeit nicht verloren gegangen sind und nach wie vor als wichtig genug erachtet werden, um gedruckt und ausgehändigt zu werden.

102 Ebd., S. 117f.

103 IP_01_15.12.2016_Sarah Baum_Transkript, Z. 314–323.

Fazit

Die vorangegangene Beschreibung machte deutlich, dass Sterbebilder eine Vielzahl an Facetten und Bedeutungsansätzen aufweisen. Durchwegs erlebten sie Veränderungen und haben dennoch bis heute Bestand. Diese Entwicklungen und thematischen Schwerpunkte werden nun im Hinblick auf die Überlegungen zu Wandel und Relevanz zusammengefasst, welche zu Beginn der Arbeit erörtert wurden.

Ziel dieser Arbeit war es nicht nur einen thematischen Überblick über die Sterbebilder zu geben, sondern auch aktuelle Entwicklungen aufzuzeigen. Zunächst kann hierbei gesagt werden, dass das Sterbebild auf die gesellschaftlichen Veränderungen und Bedeutungsverschiebungen reagiert und sich ihnen angepasst hat. Dies manifestiert sich nicht nur in der optischen Erscheinung, sondern auch in seiner Funktionsverschiebung. So treten verstärkt eine Versachlichung und Profanisierung der Gestaltung in den Vordergrund. Die Funktion der Sterbebilder als Gebetsaufforderung rückt in den Hintergrund und das Erinnern durch die Sterbebilder versteht sich als neue Bedeutungsebene – durch wen auch immer dies geschieht. Der Umgang mit den Sterbebildern wurde bisher nicht weiter ausgeführt, jedoch wurde allein durch die alltäglichen Verwahrungsorte deutlich, dass auch hier die private Andacht dem Erinnern weichen musste. Der Nutzen der Sterbebilder wurde ebenfalls nur kurz beleuchtet, jedoch lässt die Funktion der Bilder als kollektives Andenken weitere Überlegungen zu. Die gesellschaftlichen Veränderungen lassen sich nicht nur in den Sterbebildern finden, sondern sich auch dort ablesen – sei es in der Gestaltung, der Funktion oder den Umgangsformen.

Wie erwähnt unterliegen die Sterbebilder einem kontinuierlichen Wandel. Dennoch werden trotz allen getätigten Beobachtungen wohl noch immer genug Sinnzuschreibungen getätigt, um die Sterbebilder weiter bestehen zu lassen. Es besteht daher die Annahme, dass sie ihrem Sinn noch immer nachkommen und aktuellen Entwicklungen und Dynamiken des Totenbrauchtums gegenüber widerständiger sind. Obgleich sie sich gewandelt haben, bleiben Sterbebilder

dennoch in ihrer Grundidee als Totengedenkbild bestehen, sodass sie nichts von ihrer Aktualität und Bedeutsamkeit verloren haben und die aktuellen Zahlen der Herstellung von der Relevanz dieses Objektes zeugen.

Dies macht zugleich deutlich, dass die Forschungsliteratur durch eine Fixierung auf historische Entwicklungen aktuelle Gegebenheiten zu Unrecht ausgeklammert hat. Es konnte gezeigt werden, dass Sterbebilder noch immer relevant sind und sie auf vielfältigen Ebenen betrachtet werden können. Auch wenn nur einige wenige Aspekte beschrieben werden konnten, so zeigt sich doch, dass Sterbebilder mehr sind als ein ‚einfaches Stück Papier‘ und dies macht das Objekt zu einem spannenden Forschungsfeld, welchem wesentlich mehr Aufmerksamkeit zukommen sollte als bisher.

Sarah Baum, studiert seit Sommer 2014 im B.A. den Studiengang Kunst- und Kulturgeschichte an der Universität Augsburg. Dieser Aufsatz entstand im Rahmen der bevorstehenden Bachelorarbeit mit dem Arbeitstitel: ‚Das ist doch kein Altpapier! – Aktuelle Praktiken im Umgang mit Sterbebildern und ihre differenten Bedeutungszuschreibungen‘ am Lehrstuhl für Europäische Ethnologie/Volkskunde.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Interviewtranskript

IP_01_15.12.2016_Sarah Baum_Transkript.

Literaturverzeichnis

- Aka, Christine: Tot und Vergessen? Sterbebilder als Zeugnis katholischen Totengedenkens. (= Schriften des Westfälischen Freilichtmuseums Detmold, Bd. 10). Detmold 1993.
- Brunold-Bigler, Ursula: Das Totenbildchen. Entstehung und Wandel eines religiösen Brauches. In: Baumgartner, Jakob (Hg.): Wiederentdeckung der Volksreligiosität. Regensburg 1979, S. 291–301.
- Demmel, Fritz: Das Sterbebildchen – die letzte Visitenkarte. In: Das Mühlrad, 33 (1991), S. 139–166.
- Hänel, Dagmar: Letzte Reise. Vom Umgang mit dem Tod im Rheinland. (= Veröffentlichungen des LVR-Instituts für Landeskunde und Regionalgeschichte). Köln 2009.
- Hartinger, Walter: ... denen Gott genad! Totenbrauchtum und Armen-Seelen-Glaube in der Oberpfalz. Regensburg 1979.
- Holz, Elisa: Im Bilde. In: Echt Bayern, 1 (2016), S. 51.
- Hosselmann, Birgit: Jetzt wird gefeiert! Zur Geschichte und Bedeutung der Todesanzeige.

- In: Fix, Karl-Heinz/Roth, Ursula (Hg.): Lebensvergewisserungen. Erkundungsgänge zur gegenwärtigen Bestattungs- und Trauerkultur in Kirche und Gesellschaft. (= Kirchliches Jahrbuch für die Evangelische Kirche in Deutschland, Jg. 134, 2). Gütersloh 2014, S. 164–189.
- Kilger, Josef: Sterbebildchen. Zur frommen Erinnerung. In: Rodinger Heimat, 26 (2010), S. 155–158.
- Kunze, Jens: Leichenpredigten. In: Wittwer, Hector/Schäfer, Daniel/Frewer, Andreas (Hg.): Sterben und Tod. Geschichte – Theorie – Ethik. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart 2010, S. 257–261.
- Lichtner, Rolf/Bläsius, Christoph: Bestattung in Deutschland – Lehrbuch. Düsseldorf 2008.
- Metken, Sigrid: Sterbebilder. In: Pieske, Christa (Hg.): Das ABC des Luxuspapiers. Herstellung, Verarbeitung und Gebrauch 1860 bis 1930. (= Schriften des Museums für Deutsche Volkskunde Berlin, Bd. 9). Berlin 1983, S. 255–258.
- Metken, Sigrid: Sterbebilder. Epitaph aus Papier. In: Dies. (Hg.): Die letzte Reise. Sterben, Tod und Trauersitten in Oberbayern. Kat. Ausst. München (Münchner Stadtmuseum) 1984. München 1984, S. 346–349.
- Pieske, Christa: Einführung. In: Dies. (Hg.): Das ABC des Luxuspapiers. Herstellung, Verarbeitung und Gebrauch 1860 bis 1930. (= Schriften des Museums für Deutsche Volkskunde Berlin, Bd. 9). Berlin 1983.
- Schmid-Lauber, Brigitta: Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lassens. In: Göttlich, Silke/Lehmann, Albrecht (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin 2007, S. 169–187.
- Sörries, Reiner: Eintrag „Sterbestunde“: In: Zentralinstitut für Sepulkralkultur Kassel (Hg.): Großes Lexikon der Bestattungs- und Friedhofskultur, Bd. 1. Braunschweig 2002, S. 293–294.
- Sörries, Reiner: Eintrag „Todesstunde“: In: Zentralinstitut für Sepulkralkultur Kassel (Hg.): Großes Lexikon der Bestattungs- und Friedhofskultur, Bd. 1. Braunschweig 2002, S. 316.
- Sörries, Reiner: Eintrag „Totenzettel“: In: Zentralinstitut für Sepulkralkultur Kassel (Hg.): Großes Lexikon der Bestattungs- und Friedhofskultur, Bd. 1. Braunschweig 2002, S. 346–347.
- Sörries, Reiner: Moderne Bestattungskultur – ein Ort für Übergangsriten. In: Instituut voor Liturgiewetenschap (Hg.): Jaarboek voor liturgie-onderzoek, Bd. 21 (2005), S. 65–76.
- Sörries, Reiner: Ein letzter Gruß. Die neue Vielfalt der Bestattungs- und Trauerkultur. Kevelaer 2016.
- Spamer, Adolf: Das kleine Andachtsbild vom XIV. bis zum XX. Jahrhundert. München 1930.
- Stollberg-Rilinger, Barbara: Rituale. Frankfurt am Main 2013.
- Wehner, Ursula: Sterbebilder. Ein Forschungsbericht. In: Jahrbuch für Volkskunde, 17 (1994), S. 179–196.